

Philip Hoffmann-Rehnitz / Matthias Pohlig /
Tim Rojek / Susanne Spreckelmeier (Hg.)

Semantiken und Narrative des Entscheidens vom Mittelalter bis zur Gegenwart





Kulturen des Entscheidens

Herausgegeben von

Jan Keupp, Ulrich Pfister, Michael Quante,

Barbara Stollberg-Rilinger und Martina Wagner-Egelhaaf

Band 4

Semantiken und Narrative des Entscheidens vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Herausgegeben von

Philip Hoffmann-Rehnitz, Matthias Pohlig, Tim Rojek
und Susanne Spreckelmeier

Vandenhoeck & Ruprecht

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) – Projektnummer 252080619 – SFB 1150



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,
Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
Verlag Antike und V&R unipress.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Benvenuto di Giovanni di Meo del Guasta, Der Jüngling
am Scheidewege zwischen Tugend und Laster. © akg-images / Cameraphoto.

Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2626-4498

ISBN 978-3-647-36603-6

Inhalt

<i>Philip Hoffmann-Rehnitz, Matthias Pohlig, Tim Rojek, Susanne Spreckelmeier</i> Semantiken und Narrative des Entscheidens vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Konzeptionelle Grundlagen und historische Entwicklungslinien	9
<i>Tim Rojek</i> Redehandlungstheoretische Überlegungen zur Semantik und Performativik von ›Entscheiden‹	67
Semantiken und Narrative des Entscheidens in vormodernen Gesellschaften (Mittelalter und Frühe Neuzeit)	
<i>Susanne Spreckelmeier</i> <i>geteilte spil.</i> Zu einer Entscheidungsfiguration im Werk Hartmanns von Aue	85
<i>Georg Jostkleigrewe</i> Entscheiden und Verantwortung. Strukturen der gesellschaftlichen Selbstbeobachtung im westeuropäischen Spätmittelalter. Zur Semantik des ›Entscheidens‹ im akademischen Diskursfeld	111
<i>Alberto Cadili</i> Umstrittene Narrative und religiöse Sprache. Widerstände gegen inquisitorisches Entscheiden in Italien (1230–1330)	133
<i>Nicola Kramp-Seidel</i> Semantiken des Entscheidens in mittelalterlichen rabbinischen Responsa	158
<i>Matthias Pohlig</i> ›Hierin vrteil du frumer Christ Welche leer die warhafft ist‹. Semantiken und Narrative des religiösen Entscheidens in der Reformation	174

<i>Hannah Murphy</i>	
Decisions before Decision-Making. Concepts, Categories and Technologies in Sixteenth-Century German Medical Texts	193
<i>Philip Hoffmann-Rehnitz</i>	
Von teuflischen Früchten und <i>hellish designs</i> . Narrative des Entscheidens in der Kipper- und Wipperinflation und der <i>South Sea Bubble</i>	210
<i>Martina Wagner-Egelhaaf</i>	
Herakles – (k)ein Entscheider?	244
Semantiken und Narrative des Entscheidens in modernen und gegenwärtigen Gesellschaften	
<i>Carolin Rocks</i>	
(Wie) Entscheiden Held*innen? Überlegungen zum Verhältnis von politischem Heroismus und Entscheiden im Drama um 1800	273
<i>Stephan Ruderer</i>	
Das Narrativ des gesetzestreuem Alleinentscheiders in der Selbstdarstellung der argentinischen Caudillos zu Beginn des 19. Jahrhunderts	297
<i>Michael Seewald</i>	
Lehrentscheidung? Ein Versuch über zwei Konzeptionen magisterialen Handelns in der katholischen Kirche	312
<i>Franziska Rehlinghaus</i>	
Von den Außen- und Innenseiten des Entscheidens. Zum Kern moralstatistischer Debatten im 19. Jahrhundert	330
<i>Andreas Fahrmeir</i>	
Personalentscheidungen. Das Narrativ der ›Bestenauslese‹ und die Vielfalt der Entscheidungsmodi	358
<i>Constanze Sieger</i>	
»Das gibt nie eine Verschmelzung« oder die »gegebene Lösung«? Legitimationsnarrative in den Eingemeindungsentscheidungen der Weimarer Republik	376

Stefan Lehr

»Genossen, das geschieht nicht zufällig«.
 Narrative des politischen Entscheidens
 in der staatssozialistischen Tschechoslowakei (1945–1989) 393

Michael Niehaus

Entschiedenheit.
 Zur Frage des Entscheidens in Lebenshilfe-Ratgebern
 im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts 413

Regina Grundmann

»Und der Wähler wähle!«.
 Semantiken und Narrative des Entscheidens in Responsa
 des orthodoxen Judentums im 20. Jahrhundert 433

Isabel Heinemann

Von *Birth Control* zu *Human Rights*.
 Semantiken reproduktiven Entscheidens im langen 20. Jahrhundert . . . 448

Claudia Roesch

»Silent No More!«.
 Narrative des Entscheidens in Kampagnen
 der Befürworter und Gegner legaler Abtreibungen
 in den USA der 1980er Jahre 466

Helene Basu, Mrinal Pande

Enacting Meanings of Matrimonial Decision-Making
 in Situations of Talk in Contemporary India 482

Dagmar Borchers

Entscheiden-Müssen, Entscheiden-Können, Entscheiden-Wollen.
 Die Existenzphilosophie als philosophische Theorie des Entscheidens . . . 498

Abbildungsnachweise 517

Autorinnen und Autoren 519

Philip Hoffmann-Rehnitz, Matthias Pohlig, Tim Rojek,
Susanne Spreckelmeier¹

Semantiken und Narrative des Entscheidens vom Mittelalter bis zur Gegenwart

Konzeptionelle Grundlagen und historische Entwicklungslinien

1. Einführung

Wir leben in einer Entscheidungsgesellschaft.² Die Konjunktur, die das Thema ›Entscheiden‹ in der Öffentlichkeit in den letzten Jahren erfährt, unterstreicht dies nachdrücklich. Zeitschriften und Magazine, zumal populäre Wissens- und Wissenschaftsmagazine, haben in jüngster Zeit mit Titelthemen zum Entscheiden aufgemacht.³ Nicht nur für den Journalismus gilt: Decision-making sells. Dies zeigt auch ein Blick in die Buchhandlungen, vor allem in die Abteilungen zu Psychologie und Lebenshilfe. In diesem Boom spiegeln sich Entwicklungen in den Wissenschaften wider: Die sogenannten *Judgment and Decision-Making Sciences* oder kurz *Decision Sciences* bzw. Entscheidungswissenschaften zählen weltweit zu den aufstrebenden Zweigen. Nicht nur wissenschaftliches Renommée, sondern auch die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und speziell der Wirtschaft scheint hier garantiert zu sein.⁴ Und ist es nicht auch gerechtfertigt und geradezu zwingend, dass sich die Wissenschaften mit dem Entscheiden beschäftigen und versuchen, dieses mit ihren Methoden besser zu verstehen und Lösungen auf drängende Fragen zu finden? So etwa auf die Frage danach,

1 Ganz herzlich danken wir Barbara Stollberg-Rilinger für wertvolle Hinweise und Anregungen sowie Paul-Simon Ruhmann und Julia Langenbach für die sorgfältige Redaktion des Bandes.

2 Vgl. Uwe Schimank, *Die Entscheidungsgesellschaft. Komplexität und Rationalität der Moderne*, Wiesbaden 2005.

3 GEO Wissen Nr. 64/2019: Richtig entscheiden. Die Kunst der guten Wahl; Psychologie heute 8/2017: Ich lass mir Zeit! Wie Sie Ihre Ungeduld zügeln und bessere Entscheidungen treffen; ZEIT Campus Nr. 3, Mai/Juni 2016: Wie man gute Entscheidungen trifft; Süddeutsche Magazin Nummer 29, 19. Juli 2019: Hü oder Hott? Warum es oft so fürchterlich schwierig ist, Entscheidungen zu treffen – und wie man sich damit leichter tut.

4 Die zunehmende Popularität dieses Wissenschaftszweigs vor allem im anglo-amerikanischen Bereich zeigt sich in der wachsenden Anzahl an entsprechenden Einführungen und Handbüchern: vgl. dazu u. a. Gideon Kern/George Wu (Hg.), *The Wiley Blackwell Handbook of Judgment and Decision Making*, 2 Bde., Chichester 2016; Paul C. Nutt/David C. Wilson (Hg.), *Handbook of Decision Making*, Chichester 2010; Roger D. Congleton u. a. (Hg.), *The Oxford Handbook of Public Choice*, 2 Bde., New York 2019.

wie Menschen gute oder bessere, jedenfalls rationale Entscheidungen treffen können, oder die Frage, wie sich Entscheidungen – nicht zuletzt diejenigen von Konsument*innen – prognostizieren oder gar beeinflussen lassen. Angesichts der Plausibilität dieser Fragen sind Wirtschaft und staatliche Akteure bereit, viel Geld in entscheidungswissenschaftliche Forschungen zu investieren.

Entscheiden gilt vielfach als diejenige Form des Handelns, die den Bedingungen der Moderne und ihrer ›Kontingenzkultur‹⁵ sowie ihrer (dem Anspruch nach) rationalistischen Werteordnung in besonderer Weise entspricht. So kann und soll in Prozessen des Entscheidens in möglichst rationaler Weise gesellschaftliche Selbstorganisation geleistet werden, indem mehr oder weniger explizit gemachte Alternativen hinsichtlich zukünftig zu erreichender und damit disponibler Ziele erzeugt, diese anschließend selektiert und in der Entscheidung propositional fixiert werden. Der Relevanzanspruch der *Decision Sciences* wird dabei durch die verbreitete Auffassung unterstrichen, dass im Zuge einer immer komplexeren Welt der Zwang zum Entscheiden zur individuellen wie kollektiven Überforderung führt und das Entscheiden für die Instanz, die eine Entscheidung zu fällen hat (seien es Individuen, Gruppenakteure oder Institutionen), häufig eine Zumutung darstellt. Aber nicht nur auf Fragen der Gegenwartsgesellschaft versprechen die *Decision Sciences* deskriptive wie normative Antworten, sondern auch auf allgemeine Menschheitsfragen: Ist doch die Auffassung weit verbreitet, dass das Entscheiden-Können wie auch das permanente Entscheiden-Müssen zu den Grundbedingungen nicht nur der Gegenwart, sondern der *conditio humana* überhaupt gehören.

Den Geistes- und Kulturwissenschaften, kurz: den *Humanities*, kommt innerhalb des boomenden Felds der Entscheidungsforschung bislang jedoch eine allenfalls marginale Bedeutung zu. In diesem dominieren vielmehr Disziplinen, die im anglo-amerikanischen Raum zu den *Sciences* gezählt werden, allen voran die (naturwissenschaftlich orientierte) Psychologie, die Biologie, die Neuro- und die Wirtschaftswissenschaften.⁶ Bislang haben sich die Geistes- und Kulturwissenschaften auch eher wenig für das Entscheiden interessiert und sich auf einer konzeptionellen und theoretischen Ebene kaum damit auseinandergesetzt.⁷ Erst in jüngster Zeit lässt sich hier ein verstärktes Interesse beobachten.

5 Vgl. Michael Makropoulos, Modernität als Kontingenzkultur. Konturen eines Konzepts, in: Gerhart von Graevenitz/Odo Marquard (Hg.): Kontingenz, München 1998, S. 55–79.

6 Auch diejenigen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, in denen, wie in der Politologie, ein wissenschaftliches Selbstverständnis vorherrschend ist, können hierzu gezählt werden. Ebenso Strömungen innerhalb der Soziologie, die im Anschluss an James Coleman, Herbert Simon u. a. der Rational-Choice-Theorie bzw. dem Ansatz der *Bounded Rationality* folgen bzw. nahestehen. Siehe dazu insbesondere James S. Coleman, *Foundations of social theory*, Cambridge 1990; Herbert A. Simon, *Theories of decision-making in economics and behavioural science*, in: *American Economic Review* 49 (1959), S. 253–283.

7 Im Text weiter zu behandelnde Ausnahmen bestätigen die Regel. Vgl. speziell zu Entscheiden als Gegenstand der historischen Forschung (mit weiteren Literaturangaben) Philip Hoffmann-Rehnitz/André Krischer/Matthias Pohlig, Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 45 (2018), S. 217–281.

Es ist allerdings alles andere als klar, wie eine solche geistes- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Entscheidungsforschung aussehen kann. So gibt es Stimmen, die dafür plädieren, dass sich die *Humanities* angesichts des wachsenden Erfolgs der *Decision Sciences* deren ›Sprache‹ aneignen sollten, die mittlerweile zur *lingua franca* in weiten Teilen der Sozial- und Verhaltenswissenschaften geworden sei.⁸ Durch eine solche Annäherung respektive Assimilation der Geistes- und Kulturwissenschaften an die *Decision Sciences* könnten diese ihre spezifischen Sichtweisen einbringen, als Korrektiv fungieren und etwa auf eine stärkere Beachtung der sozialen und kulturellen Kontextbedingungen des Entscheidens drängen.⁹

Ein solcher rein defensiver Umgang mit dem Entscheiden als Gegenstand der geistes- und kulturwissenschaftlichen Forschung und mit der Frage, wie sich diese zu den *Decision Sciences* verhalten soll, ist gleich in mehreren Hinsichten problematisch. Es erscheint uns vielmehr als Aufgabe der Geistes- und Kulturwissenschaften, Entscheiden mit den ihnen zur Verfügung stehenden Methoden und Begrifflichkeiten zu fassen. Erst dies ermöglicht es, vermeintliche Gewissheiten, wie sie den öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs über Entscheiden dominieren, kritisch zu hinterfragen. Auch könnten die *Humanities* Phänomene behandeln, die von den Entscheidungswissenschaften nicht beachtet werden (obgleich sie mit deren Gegenständen und Methoden kompatibel sein könnten). Darüber hinaus kann die Bedeutung, die zumindest in westlichen Gesellschaften dem Entscheiden zugemessen wird, und die Art und Weise, wie es in unterschiedlichen sozialen und nicht zuletzt auch wissenschaftlichen Kontexten verstanden und reflektiert wird, selbst als Ausdruck historisch spezifischer kultureller und sozialer Bedingungen, mithin als Ausdruck einer ›Kultur des Entscheidens‹, verstanden werden.¹⁰ Eine *historisch*-kulturwissenschaftlich ausgerichtete Entscheidungsforschung zielt dann darauf ab, so definierte ›Kultu-

- 8 Stephen Vaisey/Lauren Valentino, Culture and Choice: Toward Integrating Cultural Sociology with the Judgment and Decision-Making Sciences, in: *Poetics* 68 (2018), S. 131–143. Nach Vaisey und Valentino seien viele Vorbehalte, die von Geistes- und Kulturwissenschaftler*innen gegenüber den *Decision Sciences* und insbesondere der Rational-Choice-Theorie gehegt werden, nicht nur überholt; eine solche Haltung führe auch zur Selbstmarginalisierung. Auch sei die Vorstellung, dass die Sprache der Kulturwissenschaften in das Feld der *Decision Sciences* exportiert werden könne, illusorisch.
- 9 Elizabeth Bruch/Fred Feinberg, Decision-Making Processes in Social Contexts, in: *Annual Review of Sociology* 43 (2017), S. 207–227.
- 10 Ein erster Schritt kann dabei darin bestehen, die Verbreitung und den Gebrauch von Entscheidungskonzepten im wissenschaftlichen Diskurs zu untersuchen. Gabriel Abend spricht mit Blick darauf, dass in immer mehr Disziplinen weitgehend unreflektiert alle möglichen sozialen und natürlichen Phänomene unter die Termini *decision* und *choice* gefasst werden, von einer Tendenz zum ›Dezisionismus‹: Gabriel Abend, The limits of decision and choice, in: *Theory and Society* 47 (2018), S. 805–841; ders., Outline of a sociology of decisionism, in: *British Journal of Sociology* 69 (2018), S. 237–264. Ori Schwarz nennt diese Tendenz ›Choicism‹: Ori Schwarz, Cultures of Choice: Towards a Sociology of Choice as a Cultural Phenomenon, in: *The British Journal of Sociology* 69 (2018), S. 1–14.

ren des Entscheidens« für vergangene und gerade auch nicht-westliche Gesellschaften zu untersuchen und zu fragen, wie sich diese ausgebildet, entwickelt und verändert haben.¹¹

Auch ohne vorschnelle Aktualisierungen historischer Befunde dürfte eine Auseinandersetzung mit Entscheiden in vergangenen, uns heute oftmals fremd erscheinenden Gesellschaften dabei helfen, Gegenwartsphänomene besser zu verstehen. So kann etwa gefragt werden, ob die zunehmende Verbreitung von Entscheidungssemantiken ein Ausdruck dafür ist, dass in unseren (westlichen) Gesellschaften tatsächlich immer mehr Entscheidungen getroffen werden müssen und es zunehmend schwieriger wird, (richtig) zu entscheiden – oder ob wir es hier nicht bloß mit einer Art semantischer Konjunktur bzw. mit einer kulturellen Modeerscheinung marktliberaler und spätkapitalistischer Gesellschaften zu tun haben.¹² Natürlich folgt aus einer solchen Historisierung des Entscheidens nicht zwingend Kritik an der Gegenwart. Doch Historisierung kann bestimmte Vorannahmen, die die gegenwärtige Wahrnehmung von und die derzeitigen Diskurse über Entscheiden prägen, als Elemente einer historisch spezifischen Kultur des Entscheidens verstehbar machen und damit in ihrer Reichweite relativieren.

Die Ansätze, die für eine historisch-kulturwissenschaftliche Entscheidungsforschung zur Verfügung stehen, konkretisieren sich erst in jüngster Zeit.¹³ *Eine*

11 Der Sonderforschungsbereich 1150 »Kulturen des Entscheidens«, der vom 01. Juli 2015 bis 31. Dezember 2019 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) an der WWU Münster gefördert wurde, untersuchte die soziale Praxis und die kulturellen Grundlagen des Entscheidens in historisch vergleichender und interdisziplinärer Perspektive vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Vgl. zum Forschungsprogramm und den Ergebnissen des Forschungsverbunds Barbara Stollberg-Rilinger, *Cultures of Decision-Making*, London 2016; Ulrich Pfister (Hg.), *Kulturen des Entscheidens. Narrative – Praktiken – Ressourcen*, Göttingen 2019, v. a. ders., Einleitung, in: ebd., S. 11–34; Hoffmann-Rehnitz u. a., *Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 7). Siehe auch André Krischer, *Das Problem des Entscheidens in systematischer und historischer Perspektive*, in: Barbara Stollberg-Rilinger/André Krischer (Hg.), *Herstellung und Darstellung verbindlicher Entscheidungen. Verhandeln, Verfahren und Verwalten in der Vormoderne*, Berlin 2010, S. 35–64.

12 Vgl. in eine ähnliche Richtung: Schwarz, *Cultures of Choice* (wie Anm. 10).

13 Neben den Forschungen, die im Rahmen des SFB 1150 »Kulturen des Entscheidens« durchgeführt worden sind, s. etwa Schwarz, *Cultures of Choice* (wie Anm. 10); in eine ähnliche Richtung zielen die von Harper u. a. skizzierten Ansätze einer »anthropology of choice«: vgl. Richard Harper u. a., *Choice. The Sciences of Reason in the 21st Century: A Critical Assessment*, Cambridge 2016, v. a. S. 214 ff.; für eine (Kultur-)Soziologie des »Dezisionismus« s. Abend, *Outline of a sociology of decisionism* (wie Anm. 10); für Entscheiden in den Geistes- und Sozialwissenschaften s. Armin Glatzmeier/Hendrik Hilgert (Hg.), *Entscheidungen. Geistes- und sozialwissenschaftliche Beiträge zu Theorie und Praxis*, Wiesbaden 2015. Günther Ortman hat Vorschläge für eine phänomenologische Analyse von Entscheiden vorgelegt, die für die im Folgenden angestellten konzeptionellen Überlegungen eine wesentliche Referenz darstellen; vgl. u. a. Günther Ortman, *Eine Phänomenologie des Entscheidens*, organisationstheoretisch genutzt und ergänzt,

Möglichkeit ist es, nach Semantiken und Narrativen des Entscheidens zu fragen. Genau dies wird in diesem Buch unternommen. Dabei liegt der Fokus nicht auf (westlichen) Gegenwartsgesellschaften – vielmehr hat der allergrößte Teil der in diesem Band versammelten Beiträge eine historische Ausrichtung, wobei ein besonderer Schwerpunkt auf der Vormoderne (Mittelalter und Früher Neuzeit) liegt. Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass es sich beim Entscheiden und der Frage, wie dieses gefasst, beschrieben und dargestellt wird, keineswegs nur um ein modernes Problem handelt. Die Kultur- und Problemgeschichte des Entscheidens ist vielmehr eine Geschichte der *longue durée*, innerhalb derer sich zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Gesellschaften ganz verschiedene Möglichkeiten ausgebildet haben, mit dem Entscheiden und den damit verbundenen Problemen umzugehen und diese zu reflektieren. Entscheiden kommt also eine historisch spezifische kulturelle Bedeutung zu, die sich insbesondere auf der Ebene der Semantiken und Narrative fassen lässt. Der Band möchte einen Beitrag dazu leisten, diese historische Vielfalt von Kulturen des Entscheidens sichtbar zu machen.

Es geht in diesem Band einerseits (auch) um eine Begriffsgeschichte des Entscheidens. Eine solche liegt, wie ein Blick in einschlägige Hand- und Wörterbücher zeigt, noch nicht vor: Entweder fehlt ein entsprechender Eintrag, oder aber dieser erweist sich in historisch-semantischer Perspektive als unbefriedigend.¹⁴ Andererseits wird keine begriffsgeschichtliche Engführung vorgenommen. Denn angesichts des zugrunde liegenden, noch zu entfaltenden Verständnisses von Entscheiden ist es nämlich zunächst einmal wenig wahrscheinlich, dass sich ›Entscheiden‹ als expliziter Begriff überhaupt ausprägt. Da dies ein hohes Maß an Abstraktion erfordert, ist es insgesamt wahrscheinlicher, dass (von) Entscheiden ›einfach‹ erzählt wird. Doch auch die Narrative, in denen etwa in literarischen Texten Entscheiden verarbeitet wird, sei dies in fiktiona-

in: Reiner Keller u. a. (Hg.), Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden 2013, S. 121–149. Ortmann greift dabei unter anderem auf Überlegungen Niklas Luhmanns zum Entscheiden zurück: vgl. u. a. Niklas Luhmann, Organisation und Entscheidung, Wiesbaden ³2011, v. a. Kap. 4; ders., Soziologische Aspekte des Entscheidungsverhaltens, in: Die Betriebswirtschaft 44/4 (1984), S. 591–603; ders., Zur Komplexität der Entscheidungssituationen, in: Soziale Systeme 15/1 (2009), S. 3–35.

- 14 Die »Geschichtlichen Grundbegriffe« haben keinen Artikel zur Entscheidung; begriffsgeschichtlich entweder einseitig oder uninteressiert sind: Hanns Wienold, Art. ›Entscheidung‹, in: Lexikon zur Soziologie, Wiesbaden ⁵2011, Sp. 170; Rudolf Schicker, Art. ›Entscheidung‹, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Tübingen 1994, Bd. 2, Sp. 1222–1231; Hasso Hoffmann, Art. ›Dezision, Dezisionismus‹, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Darmstadt 1972, Bd. 2, Sp. 159–161; C. v. Bormann, Art. ›Entscheidung‹, in: ebd., Sp. 541–544; K. Wöhler, Art. ›Entscheidungstheorie‹, in: ebd., Sp. 544–547. Zu Ansätzen einer ›Linguistik des Entscheidens‹ vgl. Katharina Jacob, Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktionalpragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive, Berlin 2017.

ler oder faktualer Form, sind bisher erst in Ansätzen untersucht worden.¹⁵ In diesem Band stehen daher Untersuchungen zu Semantiken neben und oftmals in Verbindung zu solchen Narrativen des Entscheidens. Es wird auch nicht der Versuch unternommen – anders als etwa die kanonischen »Geschichtlichen Grundbegriffe« dies tun –, eine begriffsgeschichtliche Bestandsaufnahme auf der Basis philosophischer und literarischer Texte vorzunehmen. Ebenso geht es nicht darum, lexikalisch bestimmte Themenbereiche oder gesellschaftliche Sektoren abzarbeiten, für die das Entscheiden einschlägig ist. Vielmehr werden in exemplarischen Untersuchungen Bausteine für eine Geschichte von Semantiken und Narrativen des Entscheidens zusammengetragen. Dabei gilt es, vom Mittelalter über die Frühe Neuzeit und die Moderne bis in die Gegenwart kontextsensibel Semantiken und Narrative des Entscheidens zu identifizieren und zu deuten. Es soll damit ein historisch-semantischer und narrativistischer Einblick in die Vielfalt der Funktionen gegeben werden, die die Rede vom Entscheiden in unterschiedlichen Kontexten übernommen hat.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in drei Teile: Zunächst werden, ausgehend von einer kritischen Auseinandersetzung vor allem mit den *Decision Sciences*, konzeptionelle Grundlagen einer historisch-kulturwissenschaftlich ausgerichteten Entscheidungsforschung diskutiert (2.). Daran anschließend wird erläutert, was unter ›Semantiken‹ und ›Narrativen‹ des Entscheidens verstanden wird und wie beide miteinander zusammenhängen. Dazu werden die Konzepte der Begriffsgeschichte, der historischen Semantik sowie der Narratologie auf ihre Nützlichkeit für das hier behandelte Thema befragt (3.). Abschließend sollen, ausgehend von den Beiträgen dieses Bandes, einige historische Entwicklungslinien zu Semantiken, Narrativen und damit auch zu Kulturen des Entscheidens zwischen Mittelalter und Gegenwart skizziert werden (4.).

2. Konzeptionelle Grundlagen: Entscheiden als Begriff der historisch-kulturwissenschaftlichen Forschung

Entscheiden ist scheinbar omnipräsent. Immer wieder liest man, dass der Mensch am Tag rund 20.000 Entscheidungen trifft, also im Schnitt etwa alle vier Sekunden. Entscheiden wird damit zu einem permanenten, das ganze Leben durchziehenden Phänomen.¹⁶ Diese Tendenz zum ›Dezisionismus‹, so Gabriel

15 Dies unternimmt der ebenfalls im Kontext des SFB 1150 entstandene Band Martina Wagner-Egelhaaf/Bruno Quast/Helene Basu (Hg.), *Mythen und Narrative des Entscheidens*, Göttingen 2020. Im Unterschied zu unserem Band wird hier ein Schwerpunkt auf mythische Entscheidungserzählungen gelegt.

16 Vgl. dazu etwa das Editorial von Michael Schaper zur o. g. Ausgabe von *GEO Wissen* 64 (wie Anm. 3), S. 3: »Im Grunde besteht unser Alltag aus einer unendlichen Folge von Entscheidungen, beruflich und privat. Unablässig müssen wir eine Wahl treffen, bestimmen, was wir tun.« Oder Max Fellmann, Ja, Nein, Hilfe!, in: *Süddeutsche Zeitung Magazin*

Abend, lässt sich auch in den Wissenschaften beobachten, und zwar nicht nur in den ›Menschenwissenschaften‹, sondern auch in solchen Disziplinen, die sich wie die Technikwissenschaften oder die Tier- und Pflanzenbiologie mit nicht-menschlichen Phänomenen beschäftigen.¹⁷ Die Auffassung, dass alle und gerade auch die alltäglichsten Handlungen Entscheidungen darstellen, alles Handeln mithin Entscheiden ist, steht allerdings im Kontrast zu der Art und Weise, wie Entscheidungen, gerade auf individueller Ebene, thematisiert werden: Denn als Entscheidungen, zumindest erzählens- und berichtenswerte Entscheidungen, werden vor allem außergewöhnliche und gerade nicht als alltäglich empfundene Ereignisse wahrgenommen, die mit weitreichenden Folgen, etwa für den eigenen Lebensweg, verbunden sind. Diese Zuschreibung von Außeralltäglichkeit entspricht, wie die Beiträge in diesem Band zeigen werden, der Art und Weise, wie Entscheiden gerade auch in westlichen Gesellschaften lange Zeit wahrgenommen und begriffen wurde, während die Veralltäglichung von Entscheiden ein relativ junges Phänomen ist.

Der sich immer weiter ausbreitenden Verwendung von ›Entscheiden‹ entspricht seine semantische Unbestimmtheit, gerade in den Terminologien der *Decision Sciences*.¹⁸ Denn überraschenderweise werden in diesen kaum Versuche unternommen zu klären, was unter ›Entscheidung‹ (*decision*) und ›Entscheiden‹ (*decision-making*) zu verstehen ist.¹⁹ Auch ihr Gegenstandsbereich und

(wie Anm. 3), S. 22–30, hier S. 24: »Entscheiden, ständig Entscheiden (...) Wissenschaftler haben errechnet, dass der moderne Mensch täglich um die 20.000 Entscheidungen treffen muss. Klingt absurd, kann aber gut stimmen. Es ist ja *alles* Entscheidung.« Der Autor stellt dabei fest, dass diese Allgegenwart des Entscheidens und der Umstand, dass Entscheidungen immer mehr »als Qual empfunden werden«, seine Entsprechung darin findet, dass »Entscheidungsangst« bzw. die »chronische Entscheidungsqual« mittlerweile zu einer Art »Volkskrankheit« geworden ist.

- 17 Für entsprechende Nachweise s. Abend, *The limits of decision and choice* (wie Anm. 10); s. auch ders., *Outline of a sociology of decisionism* (wie Anm. 10). So steht das 2019 begonnene siebte Teilprogramm des WIN-Kollegs der Heidelberger Akademie der Wissenschaften unter dem Oberthema »Wie entscheiden Kollektive?«. Gefragt wird dabei nach der »Entstehung von Entscheidungsprozessen in Kollektiven«, wobei dies nicht allein auf soziale bzw. menschliche, sondern auf sämtliche von Lebewesen gebildete Kollektive bezogen wird und auch Phänomene sowie Disziplinen außerhalb der Sozial- und Lebenswissenschaften adressiert. Insgesamt handele es sich dabei, so lässt sich auf der Akademie-Homepage lesen, um ein »Thema, welches sich bisher jeweils abgrenzend in den Naturwissenschaften, Medizin, Sozial- und Geisteswissenschaften wiederfindet und die Entwicklung aktueller Forschungsansätze initiiert. Eine genauere Analyse lässt jedoch die Hypothese zu, dass sich über alle Bereiche hinweg allgemein gültige Verhaltensregeln aufzeigen lassen, die zu Entscheidungen des jeweiligen Kollektivs führen.« Siehe dazu <https://www.hadw-bw.de/group/23> (Stand: 14. Dezember 2020).
- 18 Dies zeigt exemplarisch die Kampagne, die die DFG unter dem Motto »Für das Wissen entscheiden« im Rahmen des Jubiläumsjahrs 2020 durchgeführt hat.
- 19 So widmet das umfangreiche Buch von Jungermann, Pfister und Fischer dem Begriff der Entscheidung gerade einmal anderthalb Seiten, was darauf hindeutet, dass man eine Ex-

ihre disziplinären Grenzen sind unbestimmt. Wenn sich Begriffsbestimmungen finden, dann bleiben diese in aller Regel äußerst unspezifisch. Zumeist wird dabei auf die ›objektive‹ Existenz unterschiedlicher Optionen und in diesem Sinne auf Kontingenz verwiesen und häufig, gerade im anglo-amerikanischen Bereich, eine Gleichsetzung von *decision* und *choice* vorgenommen. Nach einem solchen Verständnis lässt sich dann nahezu sämtliches menschliches (und auch nicht-menschliches) Handeln und Verhalten als Entscheiden fassen, da jede Handlung und jedes Verhalten kontingent ist – besteht doch (fast) immer die, zumindest theoretische, Möglichkeit, eine Handlung bzw. ein bestimmtes Verhalten zu unterlassen.²⁰

Innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses entwickelt sich ›Entscheiden‹ insofern zu einem leeren Signifikanten, der auf nichts Genaues – vor allem nicht auf einen klar abgegrenzten Phänomenbereich – verweist. Als wissenschaftlicher Begriff, der bestimmte Wissensfelder konstituieren und organisieren soll, ist das so verstandene Entscheiden denn auch untauglich, da es nicht hinreichend klar von anderen Begriffen unterschieden werden kann. Diese Unklarheit scheint vor allem dazu zu dienen, die disziplinären Grenzen gerade zwischen den *Sciences* und den *Humanities* zu transzendieren. Dies entspricht der Tendenz der *Decision Sciences*, sich zunehmend und offenbar recht erfolgreich als eine Disziplinen übergreifende Meta-Wissenschaft darzustellen. Damit verbunden ist der hegemoniale Anspruch eines szientistischen Wissenschaftsverständnisses, wie es nicht nur in den Naturwissenschaften dominierend ist, sondern auch in der Wirtschaftswissenschaft und der Psychologie als denjenigen Fächern, die zusammen mit den Neurowissenschaften den disziplinären Kern der *Decision Sciences* bilden.²¹ Es sind denn auch Vertreter*innen dieser

plikation der eigenen Grundbegriffe für unproblematisch zu halten scheint. Vgl. Helmut Jungermann u. a., *Die Psychologie der Entscheidung. Eine Einführung*, Heidelberg³ 2010, S. 3 f.

- 20 Demnach handelte es sich um eine Entscheidung, wenn objektiv auch etwas Anderes möglich gewesen wäre. In diesem Sinne könnte man dann etwa davon sprechen, dass sich ein Fisch entscheidet, nach rechts zu schwimmen, weil er rein objektiv gesehen auch nach links oder geradeaus hätte schwimmen können. Auch Maschinen, z. B. Computer, würden in diesem Sinne ›entscheiden‹ (hier zwischen 0 und 1). In einer solchen objektivistischen Sichtweise, wie sie in den *Decision Sciences* verbreitet ist, ist es demnach auch unerheblich, ob die (objektiv gegebenen) Optionen als solche, d. h. in ihrer Optionalität, und der durch sie bedingte kontingente Charakter einer bestimmten Situation überhaupt wahrgenommen werden (können). Setzt man aber Letzteres bei der Definition von Entscheiden voraus, dann schränkt das die einzubeziehenden Phänomene bereits erheblich ein.
- 21 Die zunehmende Bedeutung, die der Psychologie und den Neurowissenschaften innerhalb der *Decision Sciences* zukommt, wird besonders anhand des großen Erfolgs der sogenannten *behavioral economics* deutlich; dies zeigt sich u. a. an der Vergabe des Wirtschaftsnobelpreises an führende Vertreter und Wegbereiter dieser Forschungsrichtung wie Daniel Kahneman und Robert Thaler. Zur *behavioral economics* vgl. u. a. Harper u. a., *Choice* (wie Anm. 13), S. 44–81.

Fächer, die innerhalb des öffentlichen Diskurses über (menschliches) Entscheiden, zumindest soweit dieser auf wissenschaftliche Expertise zurückgreift, eine führende Rolle einnehmen. Von ihnen erhofft man sich praktisches, allerdings auf wissenschaftlicher Grundlage gewonnenes (und damit legitimiertes) Wissen darüber, wie mit alltäglichen Entscheidungsproblemen umgegangen werden soll.²²

Ein auffälliges Merkmal der öffentlichen wie auch der wissenschaftlichen Thematisierung von Entscheiden besteht in der Tendenz zur Individualisierung bzw. Personalisierung. Das heißt: Entscheiden wird vornehmlich auf der Ebene von Individuen (sowie teils auf subpersonaler Ebene, wenn etwa ›das Gehirn‹ entscheiden können soll) verhandelt. So werden im öffentlichen Diskurs Erkenntnisse aus der Entscheidungsforschung zumeist über individuelle Schicksale und Erfahrungen veranschaulicht – und zwar insbesondere auch in Form von Erzählungen.²³ Entscheiden wird hierbei aber nicht nur als individuelles Problem behandelt, sondern darüber hinaus auch als etwas, das sich im *Inneren* von Individuen abspielt. Entscheidungen sind demnach vornehmlich das Ergebnis mentaler Vorgänge. Diese individualistischen und mentalistischen Tendenzen lassen sich nicht nur mit Blick auf die private Ebene, sondern etwa auch bei der öffentlichen Kommunikation über Politik beobachten: So wird politisches Entscheiden häufig auf die personale Ebene heruntergebrochen und der Fokus auf das Handeln und die Entscheidungen einiger weniger ›großer Männer‹ (und in geringerem Umfang auch Frauen) gelegt. Eine entsprechende Bedeutung wird denn auch deren persönlichen, charakterlichen und psychischen Eigenschaften

22 Insbesondere der psychologischen und neurologischen Entscheidungsforschung wird dabei ein großes Vertrauen entgegengebracht. Vgl. etwa: Sebastian Krenz/Bertram Weiß, Kopf oder Bauch?, in: GEO Wissen 64 (wie Anm. 3), S. 29–35, hier S. 35. Dies hängt mit der Tendenz zusammen, Entscheiden als mentales Geschehen zu verstehen, während (soziales) Verhalten dann nicht mehr ist als der äußere Ausdruck des Entscheidens (s. dazu unten). Eine zunehmende Bedeutung haben in letzter Zeit innerhalb der *Decision Sciences* auch die Genetik und die Evolutionsbiologie erlangt, da man von ihnen Antworten darauf erwartet, worin die allgemeinen Voraussetzungen menschlichen Entscheidungsverhaltens bestehen.

23 Aber auch auf visueller Ebene wird dies deutlich. So werden in populären Wissensmagazinen Entscheidungsthemen vorwiegend durch die Abbildung individueller, isolierter Personen dargestellt (s. etwa die o. g. Ausgabe von GEO Wissen). Eine interessante Variante findet sich beim o. g. Magazin der Süddeutschen Zeitung – der Artikel (inklusive des Covers) ist illustriert mit Zwillingspaaren, die jeweils eine (alternative) Option präsentieren: Birne oder Apfel, Schach oder Tennis, warm oder kalt, Hund oder Katze. Solchen Entscheidungsdarstellungen liegen wiederum kulturelle Muster zugrunde, die wie etwa das Scheideweg-Motiv oder das damit verbundene Y-Signum (das zum Beispiel auf dem Cover der o. g. Ausgabe von GEO Wissen benutzt wird) eine lange, zum Teil bis in das Mittelalter und in die Antike zurückreichende Tradition besitzen. Vgl. dazu Wolfgang Harms, *Homo viator in bivio. Studien zur Bildlichkeit des Weges*, München 1970 sowie den Beitrag von Martina Wagner-Egelhaaf in diesem Band.

zugeschrieben.²⁴ Der Rückgriff auf solche individualistischen Entscheidungsnarrative dient dabei nicht zuletzt dazu, die Komplexität von Politik zu reduzieren und so die Sphäre des politischen Handelns für die Allgemeinheit (vorbildlich) verstehbar zu machen.

Auch bei der Verbreitung individualistischer und mentalistischer Repräsentationen des Entscheidens gibt es eine ausgeprägte Entsprechung zwischen dem öffentlichen Diskurs und der Art und Weise, wie in den Wissenschaften Entscheiden gefasst wird. Insbesondere die anglo-amerikanischen Wirtschaftswissenschaften, aber auch Teile der Sozialwissenschaften konzipieren menschliche Akteure und das Soziale oft, einer liberal-individualistischen Weltansicht entsprechend, auf der Basis von Rational-Choice-Annahmen. Auch hier wird Entscheiden und der Umgang mit den damit verbundenen Herausforderungen, auch wenn sie ihren Ursprung in gesellschaftlichen Entwicklungen haben, auf der individuellen Ebene verortet und vornehmlich als inneres, mentales Geschehen konzipiert. Dabei wird das Verhältnis von innerem und äußerem Handeln als Korrespondenzverhältnis gefasst, sodass individuelle Handlungen als direkter Ausdruck mentaler Vorgänge, nicht zuletzt von (inneren) Entscheidungen, verstanden werden.²⁵ Zwischen (innerem) Entscheiden und (äußerem) Handeln wird damit kein grundlegender, vor allem kein kategorialer Unterschied gemacht. Eine solche reduktionistische Tendenz liegt insbesondere der mikroökonomischen Modellbildung zugrunde. Sie zeigt sich aber auch in anderen Theorietraditionen, die die *Decision Sciences* maßgeblich bestimmen. Denn soziale Phänomene und Zusammenhänge werden dabei vornehmlich über die Logik der Aggregation – hier: der Aggregation individueller Handlungen bzw. Entscheidungen – und über entsprechende Modellbildungen konzi-

24 Auch hier gelten diejenigen exzeptionellen Entscheidungen als besonders erzählenswert, denen ein existentieller Charakter zugeschrieben wird. In der Rede von ›Merkels Entscheidung‹ wird all dies in besonderer Weise deutlich, verbindet sich doch darin die Auffassung, dass sich die Entwicklung der ›Flüchtlingskrise‹ von 2015/2016 letztlich auf eine ›historische‹ Entscheidung der Kanzlerin zurückführen lasse. Diese Erzählung hat sich allerdings erst in der Rückschau verbreitet: vgl. die beiden Zeitungsartikel, die am Jahrestag dieser angeblichen ›Entscheidung‹ erschienen: Merkels Entscheidung – Wie eine Nacht das Land veränderte, in: Hamburger Abendblatt online, 04.09.2016: <https://www.abendblatt.de/politik/article208179235/Merkels-Entscheidung-Wie-eine-Nacht-das-Land-veraendert.html> (Stand: 04. Januar 2021); Eckart Lose/Stephan Löwenstein, Überrollt, in: Faz.net, 03.09.2016: <http://www.faz.net/aktuell/ein-jahr-fluechtlingskrise-ueberrollt-14418217.html> (Stand: 04. Januar 2021). Für eine linguistische Analyse von ›Entscheiden‹ im parlamentarischen Diskurs vgl. Jacob, Linguistik des Entscheidens (wie Anm. 14).

25 Damit lassen sich inneres Entscheiden und äußerliches Handeln in ein direktes Kausalitätsverhältnis zueinander setzen, sodass man dann aus Letzterem Rückschlüsse auf Ersteres ziehen kann. Besonders deutlich wird dies bei der in den Wirtschaftswissenschaften verbreiteten Auffassung, dass die (äußeren) Handlungen ökonomischer Akteure *revealed preferences* darstellen. Das heißt: Die Präferenzen individueller Akteure bestimmen unmittelbar deren Entscheidungen, die dann wiederum in ihren (ökonomischen) Handlungen sichtbar werden. Vgl. dazu auch Harper u. a., Choice (wie Anm. 13).

piert.²⁶ Durch diesen doppelten Reduktionismus wird es möglich, das innere Handeln individueller Akteure, vor allem ihre Präferenzen und die dadurch bestimmten Entscheidungen, in einen direkten Zusammenhang mit übergreifenden sozialen Phänomenen zu bringen. Insofern zeichnen sich die *Decision Sciences* durch eine individualistische Ausrichtung und einen methodologischen Mentalismus aus.²⁷

Beides steht im Gegensatz zum Selbstverständnis der (historischen) Geistes- und Kulturwissenschaften, zumindest zu denjenigen Ansätzen, die einem (moderaten) sozial-konstruktivistischen Paradigma folgen. Diese nehmen spätestens seit dem Ende des letzten Jahrhunderts eine dominierende Stellung innerhalb der *Humanities* ein. Insofern scheint denn auch eine in dieser Weise historisch-kulturwissenschaftlich ausgerichtete Entscheidungsforschung nicht kompatibel mit zentralen Prämissen der *Decision Sciences* zu sein.²⁸ Besonders deutlich wird dies in den unterschiedlichen Vorstellungen des Sozialen. So wird das Soziale in den neueren (historischen) Kulturwissenschaften vor allem als interaktives respektive kommunikatives Geschehen verstanden. Das heißt: Es wird vornehmlich die Ebene in den Blick genommen, die zwischen dem rein Individuellen auf der einen und den gesellschaftlichen Strukturen und sozialen

- 26 Zum Aggregationsproblem auch Philip Hoffmann-Rehnitz/Tim Rojek/Ulrich Pfister/Michael Quante, Diesseits von methodologischem Individualismus und Mentalismus. Auf dem Wege zu einer geistes- und kulturwissenschaftlichen Konzeption des Entscheidens, in: Tim Rojek/Michael Quante (Hg.), *Interdisziplinarität in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften/Interdisciplinarity in the Humanities and Social Sciences = Angewandte Philosophie. Eine internationale Zeitschrift* 1/2019, S. 133–152, hier S. 141 ff. Die Logik der Aggregation führt dazu, dass einzelne Handlungen bzw. Entscheidungen für die Modellierung sozialer Phänomene letztlich irrelevant werden, da diese in statistisch-mathematischen Modellen aufgehen. Insofern sind die *behavioral economics* mit Blick auf menschliches Verhalten auch allein an den regelhaften Abweichungen vom Modell des *homo oeconomicus*, vor allem an den allgemeinen mentalen und kognitiven Begrenzungen (menschlicher) Rationalität, interessiert. Daher ist mit dem Konzept der *bounded rationality* auch keine grundsätzliche Infragestellung der allgemeinen Grundlagen von Rational-Choice-Theorien verbunden, sondern sie stellt nur eine Erweiterung dar.
- 27 Mit (methodologischem) Mentalismus werden dabei solche Ansätze gefasst, die »Handlungen auf mentale Ereignisse oder Zustände [zurückführen], die als explanatorisch relevante Größen für die Erklärung individuellen (und unter Umständen auch kollektiven) Handelns (inklusive Redehandelns) postuliert werden«: Vgl. dazu Hoffmann-Rehnitz u. a., Diesseits von methodologischem Individualismus und Mentalismus (wie Anm. 26), Zitat S. 137; zum (methodologischen) Mentalismus vgl. Carl-Friedrich Gethmann/Thorsten Sander, »Anti-Mentalismus«, in: Carl Friedrich Gethmann (Hg.), *Vom Bewusstsein zum Handeln. Das phänomenologische Projekt und die Wende zur Sprache*, München 2008, S. 203–216.
- 28 Dies gilt allerdings nicht für die Geistes- und Kulturwissenschaften insgesamt; so besitzen »historistische« Ansätze eine ausgeprägte individualistische und mentalistische Tendenz, die insbesondere politische Ereignisse auf die Entscheidungen einzelner Individuen zurückführt, wobei deren inneren Motiven eine zentrale erklärende Funktion zugeschrieben wird.

Kollektivphänomenen auf der anderen Seite liegt.²⁹ Insofern sind die jüngeren (historischen) Kulturwissenschaften sowohl anti-individualistisch als auch anti-strukturalistisch ausgerichtet.³⁰ Es geht ihnen vielmehr darum, zu untersuchen, wie sich Soziales im Sinne interaktiven und intersubjektiven Handelns vollzieht und auf welchen kulturellen Bedingungen und kommunikativen Logiken dieses beruht.³¹ Eine historisch-kulturwissenschaftliche Entscheidensforschung, wie sie in diesem Band verfolgt wird, geht denn auch von einem Verständnis von Entscheiden als einer *spezifischen* Form *sozialen* Handelns bzw. einer spezifischen kommunikativen Praxis und als einem überindividuellen (aber keineswegs zwingend kollektiven) Geschehen aus.³² Dies bedeutet einerseits, dass Entscheiden nicht die allgemeine Bedingung für soziales bzw.

29 Dies zeichnet insbesondere praxeologische bzw. praxistheoretischer Ansätze aus, die in den letzten Jahren in der Soziologie oder auch in der Geschichtswissenschaft große Popularität erfahren haben; zu Möglichkeiten einer Anwendung solcher Ansätze für die historische Untersuchung von Entscheiden s. Hoffmann-Rehnitz u. a., *Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 7), S. 232–249.

30 Genauer gesagt: Sie suchen sowohl einen individualistischen Reduktionismus (wie dies etwa für den klassischen Historismus kennzeichnend ist) als auch einen strukturalistischen wie auch einen kollektivistischen Reduktionismus (wie dies etwa für marxistische Ansätze kennzeichnend ist) zu vermeiden.

31 So besitzt die ›Neue Kulturgeschichte‹ einen Schwerpunkt in der Untersuchung interaktiver bzw. kommunikativer Ereignisse und Zusammenhänge, insbesondere von solchen, die wie Rituale, Zeremonien und Prozessionen durch Muster der symbolischen Kommunikation geprägt sind. Aber auch andere Formen des (alltäglichen wie außeralltäglichen) sozialen Handelns bzw. der sozialen Kommunikation wie Verfahren, Verhandlungen, Konflikte, Versammlungen, Tauschen, Bitten, Konkurrieren oder eben auch Entscheiden stehen im Fokus der jüngeren kulturgeschichtlichen Forschung. Nicht zuletzt aufgrund der für soziales Handeln konstitutiven doppelten Kontingenz entfaltet interaktives und intersubjektives Handeln eine Eigenkomplexität, sodass sich dieses nicht in linear-kausaler Weise aus den einzelnen Handlungen, aus denen sich dieses zusammensetzt, ableiten lässt. Dies setzt der Anwendung mathematischer Modelle enge Grenzen. Charakteristischerweise beruht das Gefangenen-Dilemma als das basale Modell des Mehr-Personen-Spiels gerade darauf, dass Kommunikation und Interaktion zwischen den Personen ausgeschlossen sind.

32 So bestimmen etwa auch Karin und Nils Brunsson *decision-making* als eine spezifische bzw. »particular [social] activity«: Karin Brunsson/Nils Brunsson, *Decisions. The Complexities of Individual and Organizational Decision-Making*, Cheltenham 2017. Auch Tanja Pritzlaff richtet in ihrer vornehmlich auf die Politikwissenschaft ausgerichteten Rekonstruktion des Entscheidungsbegriffs den Blick über individuelles Entscheiden hinaus auf Entscheiden als »das gemeinsame Handeln mehrerer Individuen« und fasst dieses als eine soziale Praxis: Tanja Pritzlaff, *Entscheiden als Handeln. Eine begriffliche Rekonstruktion*, Frankfurt a. M. 2006, Zitat S. 12. Eine solche Konzeption von Entscheiden als kommunikativem, interaktivem Geschehen ist die wesentliche Leerstelle innerhalb der individualistisch ausgerichteten *Decision Sciences*. Auch beim Blick auf die öffentliche Wahrnehmung von und die Kommunikation über Entscheiden fällt auf, wie wenig präsent, zumindest in westlich geprägten Gesellschaften, ein solches Verständnis von Entscheiden als sozialem Handeln ist. Dabei ist es lebensweltlich unmittelbar plausibel, dass viele Entscheidungen nicht von einzelnen, einsam handelnden Personen getroffen werden, sondern sich aus der Kommunikation zwischen mehreren Akteuren ergeben.

sinnhaftes Handeln ist. Vor allem bedeutet es aber andererseits, dass nicht alles Handeln Entscheiden sein kann.

Schließlich wird im öffentlichen, vor allem im populärwissenschaftlichen Diskurs über Entscheiden immer wieder auf ein Narrativ zurückgegriffen: dass nämlich dem Entscheiden in der Gegenwart bzw. in der westlichen Moderne eine besondere Relevanz zukomme. Der moderne Mensch sei in einem hohen und von Vielen als problematisch erlebten Ausmaß mit der Notwendigkeit und den Zumutungen des Entscheidens konfrontiert. Nicht allein haben demnach die zu treffenden Entscheidungen zugenommen, sondern es wird aufgrund der wachsenden Komplexität der Welt auch immer schwieriger, sich zu entscheiden und richtige und gute bzw. rationale Entscheidungen zu treffen. Auch weil diese Situation als, wenn auch problematisch gewordener, Ausdruck eines liberalen, auf individueller Freiheit und Selbstverantwortung basierenden Gesellschaftsmodells gesehen wird, wird immer wieder auf eine unbestimmte Vergangenheit verwiesen, in der dies noch nicht der Fall gewesen sei. Dieses ›Früher‹ dient oft als Kontrastfolie, als das ›Andere‹ der modernen ›Entscheidungsgesellschaft‹, wie sich zum Beispiel an zwei Zitaten führender Entscheidungsforscher ablesen lässt:

»Früher waren wir viel stärker beschränkt durch Regeln und Gebote, von einer Religion, der Familie, Kultur, Nation. Heute muss jeder selbst dafür geradestehen, wofür er sich entschieden hat. Das ist eine ziemliche Bürde.«³³

»In der Vergangenheit glaubte man an unumstößliche Autoritäten, die einem viele Dinge bereits vorentschieden hatten. Religiöse Autoritäten, staatliche Autoritäten, Familienhierarchien (...). Heute sind viele dieser Beschränkungen verschwunden oder zumindest brüchig geworden.«³⁴

33 So der US-amerikanische Psychologe Barry Schwartz in einem Interview von 2016: Laura Cwiertnia u. a., Ja! Nein! Vielleicht? Warum grübeln wir? Welche Entscheidungen machen glücklich? Lohnt sich Bereuen? Eine Philosophin, ein Neurowissenschaftler und ein Psychologe antworten, in: ZEIT Campus (wie Anm. 3) S. 63–68, hier S. 68.

34 So Gerd Gigerenzer; das Zitat stammt aus Max Fellmann, Ja Nein Hilfe! Nudelsorten, Urlaubsziele, Lebenswege – warum ist es so schwierig, sich zu entscheiden? Und was macht diese ewige Quälerei mit uns?, in: Süddeutsche Zeitung Magazin (wie Anm. 3), S. 23–30, hier S. 24–26. Der Autor des Artikels, aus dem dieses Zitat stammt, konstatiert hieran anschließend, dass wir dies ja »gerade noch als großen Erfolg der Neuzeit gefeiert« hätten und dass das selbstbestimmte Sich-Entscheiden-Können und damit auch das Sich-Entscheiden-Müssen den Kern der Aufklärung à la Kant darstelle, nicht ohne dann auf die damit verbundenen Zumutungen und eine um sich greifende Entscheidungsangst zu verweisen, die er als Signum unserer Zeit ansieht: ebd., S. 26. Für ein weiteres Beispiel s. auch Ute Eberle, Scheitern – und was sich daraus lernen lässt, in: GEO Wissen (wie Anm. 3), S. 120–125, hier S. 122. Solchen Aussagen liegen Vorstellungen über den Prozess der Individualisierung, also über die Herauslösung der Individuen aus traditionellen sozialen, vergemeinschafteten Kontexten und die Ausprägung eines modernen individualisierten Selbst zugrunde, die neben und in Verbindung mit Auffassungen über Rationalisierungsprozesse den Kern von Modernisierungstheorien bilden. Hieran schließt etwa Uwe Schimank an, wenn er von rationalem Entscheiden als »Auftrag der Moderne« spricht: Schimank, Entscheidungsgesellschaft (wie Anm. 2), S. 79–119.

Solchen Aussagen liegen allgemeine, auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften verbreitete Auffassungen über den Prozess der Modernisierung zugrunde, die auf einer dichotomen Gegenüberstellung von Moderne und Vormoderne basieren. Anders als in traditionellen Gesellschaften, so eine oft wiederholte vereinfachende Sicht, *können* Individuen in modernen Gesellschaften viele Dinge selbst entscheiden – aber, dies ist die Kehrseite der Medaille, sie *müssen* es auch. Die moderne Gesellschaft lässt sich mithin, eines ihrer wichtigsten Merkmale hervorhebend, als ›Entscheidungsgesellschaft‹ bezeichnen, und eine Theorie der Moderne wird sinnvollerweise immer auch den Aspekt des Entscheidens einzubeziehen haben.³⁵ Allerdings impliziert die These von der modernen Entscheidungsgesellschaft eine für Modernisierungsentwürfe typische, mitunter bis zum Abziehbild vereinfachende Vorstellung von ›der‹ Vormoderne als *dem* Anderen der Moderne. Vor- wie auch nichtmoderne, an traditionellen Werten orientierte Gesellschaften sind aus dieser Perspektive keine Entscheidungsgesellschaften, weil Entscheidungen und Prozessen des Entscheidens in ihnen eine quantitativ wie qualitativ allenfalls nachrangige Bedeutung zukommt. Vielmehr erscheinen vor- bzw. nichtmoderne Gesellschaften geprägt durch Traditionen, Routinen, Rituale, allgemein: durch *vorentschiedenes*, weitgehend alternativloses soziales Handeln.

Die Interpretation der (westlichen) Moderne als Entscheidungsgesellschaft steht allerdings in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zu der oben skizzierten Tendenz innerhalb der *Decision Sciences*, Entscheiden als ein mental-psychisches und damit (weitgehend) kultur- und geschichtsinvariantes Phänomen zu fassen. Vielmehr sei die Art und Weise, wie Menschen entscheiden, maßgeblich durch genetische Dispositionen bestimmt. Legt man eine solche Sichtweise zugrunde, ist die Vorstellung, Entscheiden sei in besonders hohem Maße für die Moderne konstitutiv (und für die Vormoderne bedeutungslos), kaum sinnvoll zu formulieren.³⁶ Historischer Wandel und kulturelle Differen-

35 Vgl. zusammenfassend: Schimank, Entscheidungsgesellschaft (wie Anm. 2). In eine ähnliche Richtung zielt etwa Peter Gross' Modell der (post-)modernen Gesellschaft als Multioptionsgesellschaft, für die neben einer Steigerung von Optionen auch die Tendenz zur ›Entobligatisierung‹ charakteristisch ist. Vgl. dazu Peter Gross, Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a. M. 1994. Auch im Kontext der Theorie ›reflexiver Modernisierung‹ (Ulrich Beck u. a.) wird die Zunahme von Entscheidungsproblemen als ein Kennzeichen der ›reflexiven Moderne‹ angesehen, vor allem, dass angesichts zunehmender Komplexität die »Unentscheidbarkeit der Probleme wächst«, das heißt, dass gleichzeitig über immer mehr Probleme entschieden werden muss und die Möglichkeiten, dass dies auf einigermaßen gesicherten Grundlagen erfolgen kann, gleichzeitig abnehmen. Vgl. dazu Fritz Böhle/Margit Wehrich, Ungewissheit, Uneindeutigkeit, Unsicherheit – Braucht die Theorie reflexiver Modernisierung eine neue Handlungstheorie?, in: Dies. (Hg.), Handeln unter Unsicherheit. Über Entscheidungen und Entscheidungsmöglichkeiten in der reflexiven Moderne, Wiesbaden 2009, S. 9–21, Zitat S. 10 f.; Helmut Wiesenthal, Rationalität und Unsicherheit in der Zweiten Moderne, in: ebd., S. 25–47, v. a. S. 26 f.

36 Vgl. in diese Richtung zielend: Andreas Frings, Rationales Handeln und historische Erklärung, in: Journal for General Philosophy of Science 38 (2007), S. 31–56.

zen wären dann für die Frage nach den Grundlagen und Bedingungen menschlichen Entscheidens allenfalls mit Blick auf bestimmte Oberflächenphänomene von Interesse.

Ist (permanentes) Entscheiden damit (nur) ein konstitutives Element der Moderne oder (auch) eines der *conditio humana*? Verweigern sich vormoderne Gesellschaften dem Entscheiden bzw. sind diese so beschaffen, dass Entscheiden in ihnen einfach unwahrscheinlich ist, oder versuchen sie gezielt, die allgemeine Disposition des Menschen zum Entscheiden zu unterdrücken? Ohne auf diese Fragen schon hier umfassend eingehen zu können, kann man doch festhalten: Die Antwort auf die Frage, ob die Vormoderne genauso entscheidungs- und entscheidensaffin ist wie die Moderne, hängt in hohem Maße davon ab, was man eigentlich genau mit ›Entscheiden‹ und ›Entscheidung‹ meint.

Der im Folgenden entworfene Begriff des Entscheidens³⁷ kann und soll gleichsam als ›Suchscheinwerfer‹ dafür dienen, adäquate Quellen, Situationen und ihnen zugehörige Semantiken und Narrative des Entscheidens überhaupt erst zu identifizieren. Dieser analytische Begriff, der ›Entscheiden‹ dezidiert von der ›Entscheidung‹ abgrenzt, fungiert zugleich als Kontrastfolie, um die Vielfalt der historischen Befunde klarer beschreiben und perspektivieren zu können.³⁸ Damit steht dieser analytische und in diesem Sinne auch ›künstliche‹ Begriff in einem, möglicherweise produktiven, Spannungsverhältnis zum alltäglichen bzw. ›natürlichen‹ Sprachgebrauch von ›Entscheiden‹ (inklusive seiner anderssprachigen Entsprechungen wie *decidere* oder *decision-making*).

Dies bedeutet zweierlei: Zum einen fällt keineswegs alles, was von historischen oder zeitgenössischen Akteuren als ›Entscheiden‹ bezeichnet wird, unter den hier entworfenen Begriff des Entscheidens und den darüber bestimmten Gegenstandsbereich; dies gilt gerade auch für die gegenwärtigen Gesellschaften mit ihrer inflationären Verwendung von Entscheidungssemantiken. Zum anderen können damit aber auch soziale Phänomene und Vorgänge erfasst werden, die von den Zeitgenossen nicht explizit als ›Entscheiden‹ bezeichnet wurden bzw. werden. Eine solche analytische Begriffsbildung hat ihren Sinn also vor allem in der Begrenzung des zu untersuchenden Gegenstandsbereichs.

37 Die folgenden Ausführungen schließen an das Forschungsprogramm des SFB 1150 und die dort entwickelten Konzeptualisierungen und Begriffsbildungen an und führen diese weiter fort (s. dazu oben). Der entscheidentheoretische Ansatz des SFB ist vor allem in der Geschichtswissenschaft aufgegriffen worden: vgl. dazu die jüngst erschienenen Sammelbände Martin Clauss/Christoph Nübel (Hg.), *Militärisches Entscheiden. Voraussetzungen, Prozesse und Repräsentationen einer sozialen Praxis von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2020; Linda Dohmen/Tilmann Trausch (Hg.), *Entscheiden und Regieren. Konsens als Element vormoderner Entscheidungsfindung in transkultureller Perspektive*, Göttingen 2019.

38 Mit der sprachlichen Möglichkeit, zwischen ›Entscheiden‹ und ›Entscheidung‹ zu unterscheiden, möchten wir terminologisch die Ambiguität auflösen, die zahlreiche deutsche Wörter auf »-ung« aufweisen. So kann etwa auch das Wort »Handlung« (mindestens) sowohl für ein Handlungsergebnis als auch für einen Handlungsvorgang, d.h. den Akt des Handelns, gebraucht werden.

Wir gehen von einem Begriff von Entscheiden aus, der dieses als prozessuales Geschehen fasst, das seinem Sinn nach darauf ausgerichtet ist, eine Entscheidung (als Resultat des Entscheidens) hervorzubringen.³⁹ Dabei ist die Möglichkeit, Handeln auf die Hervorbringung einer Entscheidung hin zu entwerfen, Voraussetzung für die Konstituierung von Entscheiden und dafür, dass ein bestimmtes Handlungsgeschehen als Entscheiden gerahmt werden kann. Dies kann sich sowohl auf erst noch erfolgendes als auch auf bereits erfolgtes Handeln beziehen. Das heißt: Es ist möglich, vergangenes Geschehen als Entscheiden zu bestimmen, ohne dass dieses bereits im Handlungsvollzug als solches konstituiert worden wäre.⁴⁰ Ob ein Handlungsgeschehen als Entscheiden gelten kann oder nicht, ist demnach nicht objektiv vorgegeben, sondern wird im Handeln bzw. kommunikativ hergestellt. Dabei ist es für die Konstituierung von Entscheiden nicht nötig, dass sicher ist, dass tatsächlich eine Entscheidung getroffen werden wird (bzw. getroffen wurde), sondern es reicht aus, dass dies möglich ist (bzw. war). Inwieweit ein bestimmtes Problem überhaupt als entscheidbar angesehen wird, hängt dabei sowohl von situativen als auch von allgemeinen kulturellen Faktoren ab und ist daher dem historischen Wandel unterworfen.

Dies alles unterscheidet Entscheiden allerdings noch nicht grundsätzlich von anderen Formen des Handelns. Maßgeblich ist vielmehr die spezifische Art und Weise des Verhältnisses, in dem *Entscheiden* als – auf die Hervorbringung von Entscheidungen bezogener – Handlungsvollzug und *Entscheidung* als dessen mögliches Ergebnis bzw. Produkt zueinander stehen. Bei Entscheidungen handelt es sich insofern um besondere Handlungsprodukte, als diese auf weiteres, zukünftiges Handeln bezogen sind und der Zweck von Entscheidungen (und damit auch von Entscheiden) darin besteht, Festlegungen über zukünftiges Handeln, sei es das eigene oder auch dasjenige anderer, zu treffen. Entscheiden ist in diesem Sinne eine Form des Zukunftshandelns; Entscheidungen vermitteln zwischen gegenwärtigem und zukünftigem Handeln.⁴¹ Dies führt dazu, dass sich Entscheiden vor dem Hintergrund eines doppelten Zukunftshorizonts vollzieht, der zum einen durch die zu treffende Entscheidung, zum anderen durch diejenigen Handlungen abgesteckt wird, die durch diese beeinflusst werden sollen. Dabei ist sowohl das Verhältnis zwischen dem Prozess des Entscheidens und der Entscheidung als auch das Verhältnis zwischen Entscheidung und

39 Siehe dazu wie auch zum Folgenden Hoffmann-Rehnitz u. a., *Entscheiden als Problem der Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 7), v. a. S. 226 ff.; vgl. auch Hoffmann-Rehnitz u. a., *Diesseits von methodologischem Individualismus und Mentalismus* (wie Anm. 26), S. 135 ff.

40 Vgl. dazu auch Michael Quante/Tim Rojek, *Entscheidungen als Vollzug und im Bericht: Innen- und Außenansichten praktischer Vernunft*, in: Pfister, *Kulturen des Entscheidens* (wie Anm. 11), S. 37–51 sowie den Beitrag von Tim Rojek in diesem Band.

41 Dies unterscheidet Entscheiden von Wählen – der Großteil von Wahlhandlungen bzw. *choices* besitzt nicht diese Ausrichtung auf zukünftiges Handeln, sondern bleibt in einen gegenwärtigen Handlungskontext eingebunden, zum Beispiel wenn man für eine handschriftliche Notiz einen schwarzen Stift (und nicht einen blauen, grünen oder roten) wählt.

Entscheidungsfolgen kontingent, das heißt, sie lassen sich nicht – zumal nicht anhand der Kriterien von Kohärenz und Sequentialität – in ein eindeutiges, kausales Beziehungsverhältnis zueinander setzen.⁴² Diese doppelte Kontingenz des Entscheidens lässt es als eine Form des Handelns erscheinen, die mit besonders hohen Unsicherheiten, Kontingenzerfahrungen und damit auch Zumutungen für die involvierten Akteure verbunden ist.⁴³

Dafür, dass sich Entscheiden als prozessuales Handlungsgeschehen konstituieren und vollziehen kann, muss neben dem Vorliegen eines Entscheidungsproblems⁴⁴ davon ausgegangen werden, dass alternative Entscheidungsoptionen existieren – das heißt Optionen, für die jeweils unterschiedliche Gründe sprechen und die miteinander in Konflikt stehen, weil sie nicht zugleich und miteinander realisiert werden können.⁴⁵ Im Sinne von Edmund Husserl und Alfred Schütz handelt es sich dabei um ›problematische Möglichkeiten‹. Das Vorliegen bzw. die Erzeugung von problematischen Möglichkeiten ist die Voraussetzung dafür, dass die Entscheidung – verstanden als die den Prozess des Entscheidens (im Erfolgsfall) abschließende Handlung – als ein »Akt« erscheint, »durch den in Fällen, wo sich ausschließende Möglichkeiten nicht zu umgehen sind, die eine Möglichkeit ausgeschlossen wird, damit die andere Wirklichkeit werden kann.«⁴⁶ Die Erzeugung von Entscheidungsoptionen bzw. die Überführung von offenen in problematische Möglichkeiten ist damit bereits Teil des Entscheidens.

Dass sich Entscheiden vor einem Horizont problematischer Möglichkeiten vollzieht, unterscheidet es vom normalen Handeln in der ›alltäglichen Lebenswelt‹, das sich vor dem Horizont des ›fraglos Gegebenen‹ abspielt und für das die »Ausklammerung des Zweifels« charakteristisch ist.⁴⁷ Im Gegensatz hierzu

42 Allerdings wird ein solches kausales Verhältnis über entsprechende Kausalitätsnarrative oftmals retroaktiv hergestellt, nicht zuletzt, um so (individuelle) Verantwortung zuschreiben zu können. Dabei sind – und hier liegt ein weiterer Unterschied des hier vertretenen Ansatzes zu den scientistischen Entscheidungstheorien – letztere oftmals darauf ausgerichtet, die Entscheidungsfolgen als logisch-kausale Ableitung aus der Entscheidung zu konzipieren. Vgl. dazu Bénédicte Vidaillet, *When »Decision Outcomes« are not the Outcomes of Decisions*, in: Gerard P. Hodgkinson/William H. Starbuck (Hg.), *The Oxford Handbook of Organizational Decision Making*, Oxford 2008, S. 418–436.

43 Zum Entscheiden als Zumutung s. Stollberg-Rilinger, *Cultures of Decision-Making* (wie Anm. 11).

44 Verstanden in einem doppelten Sinne: als ein zu entscheidendes Problem wie auch als ein als entscheidbar angesehenes Problem.

45 Zu dem eng mit ›Entscheiden‹ verbundenen Begriff der Alternative (wie auch zum Ausdruck der Alternativlosigkeit) s. Wolfert von Rahden, *Alternative. Zur politischen Karriere eines Begriffs*, in: Falko Schmieder/Georg Toepfer (Hg.), *Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte*, Berlin 2018, S. 23–30.

46 Hermann Lübke, *Zur Theorie der Entscheidung*, in: Ernst-Wolfgang Böckenförde u. a. (Hg.), *Collegium Philosophicum. Studien. Joachim Ritter zum 60. Geburtstag*, Basel 1965, S. 118–140, hier S. 123.

47 Alfred Schütz, *Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten*, in: Ders., *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Den Haag 1971, S. 237–298, hier S. 265; vgl. dazu auch ders./Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz 2003, v. a. S. 35 f.